

Familien und andere Diktaturen

von Rolf Heinzmann

Nachdem das Thema sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche vor ca. 25 Jahren einen breiten Raum in der öffentlichen Diskussion eingenommen hatte, erleben wir zurzeit eine Renaissance dieser Diskussion. Ging es damals überwiegend um Sexuelle Gewalt im familiären Kontext und in der Folge auch um sexuellen Missbrauch im psychotherapeutischen Kontext, so spielt sich das Geschehen der gegenwärtigen Diskussion überwiegend in pädagogischen Einrichtungen ab. Viele Fälle liegen mehr als zwanzig Jahre zurück. Man fragt sich, ob die Gesellschaft bzw. die Medien erst jetzt bereit sind für eine Aufarbeitung. Ähnlich wie es nach Kriegsende über zwanzig Jahre brauchte, bis die deutsche Öffentlichkeit begann, sich in dem gebührenden Maße mit dem Nationalsozialismus auseinanderzusetzen.

Wesentliche Anstöße für die heutige Diskussion kamen von engagierten Einzelpersonen, wie in Deutschland z.B. Pater Klaus Mertes, Leiter des Canisius-Kollegs, oder Margarita Kaufmann, Leiterin der Odenwaldschule, die für eine offensive Aufklärungsarbeit eingetreten sind.

Erwartungsgemäß nimmt die Suche nach den Ursachen einen großen Raum ein. Das ist bei so komplexen Phänomenen ein schwieriges Unterfangen. Man könnte in der Existenz des Täters die Ursache sehen, aber das wirft nur Fragen nach den weiteren Ursachen auf: Wie kommt es, dass eine Person zum sexuellen Gewalttäter wird?

Über mögliche Täterprofile wurde viel geschrieben, viel erhellendes, aber auch viel Unsinn, z.B. dass Pädophilie eine spezielle Manifestation männlicher Homosexualität sei. Einigkeit scheint darüber zu bestehen, dass es in den allermeisten Fällen nicht um Sexualität an sich geht, sondern um Befriedigung durch sadistische Machtausübung

Auch über Ursachen, die in der jeweiligen Eigenart der Einrichtung, in der es zu sexuellen Übergriffen gekommen war, liegen, wurde viel diskutiert. Die einen sahen im Zölibat eine Ursache für sexuelle Gewalt, andere in der sexuellen Ausschweifung durch die 68er Bewegung.

Betrachten wir einmal die zwei im Zusammenhang mit dem Thema meistgenannten Einrichtungen, das vom Jesuitenorden getragene Canisius-Kolleg und die reformpädagogische Odenwald-Schule. Größere Unterschiede in der jeweiligen ideologischen Ausrichtung kann es zwischen zwei pädagogischen Einrichtungen kaum geben. Verblüffend ist, wie ähnlich mit sexueller Gewalt in den eigenen Reihen umgegangen worden ist: Verleugnend, verharmlosend und jeden, der eine öffentlichere Aufarbeitung fordert, als Netzbeschmutzer beschimpfend.

Ein deutlicher Hinweis, dass es nicht die Ideologien der Einrichtungen sind, die sie mehr oder weniger anfällig für sexuelle Gewalt machen. Wir müssten danach schauen, was Einrichtungen wie das Canisius-Kolleg und die Odenwald-Schule gemeinsam haben. Vielleicht finden wir dann auch gemeinsame Risikofaktoren für sexuelle Gewalt.

Eine Gemeinsamkeit beider Einrichtungen kann ich vorab schon mal benennen, weil sie augenfällig ist. Beide haben ein elitäres Selbstverständnis.

In diesem Artikel möchte ich mich der Frage zuwenden, welche Kommunikationsmuster in einem System schwere Delikte wie sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche eher begünstigen bzw. welche dagegen vorbeugen. Die Ergebnisse beschränken sich keineswegs auf

das Thema sexuelle Gewalt, sondern gelten für alle schweren Delikte. Eine Besonderheit sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche ist, dass unsere Gesellschaft sie einheitlich bewertet, als verabscheuungswürdig und hart zu bestrafen. Das gilt für andere Delikte wie einfache körperliche Gewalt als Erziehungsmaßnahme längst nicht in dieser Einhelligkeit.

DEFINITION SYSTEM

Beginnen wir mit einigen systemtheoretischen Grundsätzen, so weit sie für unser Thema bedeutsam sind.

„Ein **System** ist eine Gesamtheit von Elementen, die so aufeinander bezogen sind und in einer Weise wechselwirken, dass sie als eine aufgaben-, sinn- oder zweckgebundene Einheit angesehen werden können und sich in dieser Hinsicht gegenüber der sie umgebenden Umwelt abgrenzen.

Systeme organisieren und erhalten sich durch Strukturen. *Struktur* bezeichnet das Muster (Form) der Systemelemente und ihrer Beziehungsgeflechte, durch die ein System entsteht, funktioniert und sich erhält. Eine *strukturlose* Zusammenstellung mehrerer Elemente wird hingegen als *Aggregat* bezeichnet“. (Wikipedia 1.8.2010)

Eine wesentliche Struktur in menschlichen Systemen ist die Kommunikationsstruktur. Sie regelt, wie die Menschen innerhalb des Systems miteinander zu kommunizieren haben in Relation zu der oder den Rollen, die ein jeder im System hat. Der Begriff Kommunikation ist sehr weit zu verstehen und bezieht sich nicht nur auf verbale Mitteilungen. Auch die meisten Verhaltensweisen und Zustände eines jeden Menschen (krank/gesund z.B.) haben kommunikative Aspekte.

Die Kommunikationsstruktur betrifft nicht nur die Kommunikation innerhalb eines Systems, sie regelt auch die Kommunikation zu Menschen außerhalb des Systems. Denn menschliche Systeme sind fast immer offene Systeme, weil meistens in irgendeiner Art eine Kommunikation mit draußen stattfindet. Sie sind in größere Kontexte eingebettet, sie sind Subsysteme größerer Systeme. Das umfassendste System ist die Menschheit (unseres Planeten), zu den kleinsten gehört die Familie.

Es gibt explizite und implizite Regeln für die Kommunikation. Unter expliziten Regeln darf man die geschriebenen Gesetze verstehen, aber auch alle mündlich überlieferten Regeln. Implizite Regeln sind Verhaltensregeln, die befolgt werden, ohne dass über sie gesprochen wird. Implizite Regeln können nicht bewiesen sondern nur hypothetisiert werden.

Regeln eines übergeordneten Systems gelten auch für alle Subsysteme, zumindest die wichtigen. Oder umgekehrt, ein System darf keine Kommunikationsregeln haben, die gegen die Kommunikationsregeln eines übergeordneten Systems verstoßen. Zu den Kommunikationsregeln des Gesamtsystems Menschheit gehören die Menschenrechte und das Völkerrecht. Ein wichtiger Bestandteil der Menschenrechte ist die Meinungsfreiheit bzw. Redefreiheit. Eigentlich wäre es besser, von Kommunikationsfreiheit zu sprechen, denn es geht hier nicht nur um die Freiheit, seine Meinung im Sinne von Bewertung von Vorgängen zu veröffentlichen, sondern auch um die Freiheit, über stattgefundene Vorgänge an sich zu kommunizieren.

Diese Kommunikationsfreiheit ist nicht unbegrenzt, sondern sie ist sinnvollen Einschränkungen unterworfen. Eine davon ist die Gemeinhaltungspflicht innerhalb eines Systems. Es gibt Familien-, Firmen- oder Staatsgeheimnisse zum Beispiel, deren Einhaltung von niemandem als Verstoß gegen die Kommunikationsfreiheit im Sinn der Menschenrechte angesehen wür-

de. Diese Verschwiegenheitsregeln sind jedoch aufgehoben, wenn es um eklatante Rechtsbrüche im System selbst oder einem übergeordneten System geht. Das entspräche in etwa einem natürlichen Rechtsempfinden.

RECHTS- UND UNRECHTSSYSTEME

Was haben die Odenwald-Schule und das Canisius-Kolleg gemeinsam? Beide sind Unrechtssysteme oder waren es zumindest in einer bestimmten Zeitspanne.

Ein Delikt, das so eindeutig von der gesamten Bevölkerung abgelehnt und verurteilt wird wie sexuelle Gewalt gegen Kinder oder Jugendliche, ist dauerhaft nur in einem Unrechtssystem möglich.

Was ist der Unterschied zwischen einem Rechtssystem und einem Unrechtssystem?

Der für unsere Betrachtungen relevante Unterschied ist die Meinungsfreiheit bzw. die Kommunikationsfreiheit.

In einem Rechtssystem darf jedes Mitglied über sämtliche Vorgänge, die es beobachtet, sprechen, ebenso über seine Bewertungen. In einem kleinen System wie einer Familie gilt dies ohne jede weitere Einschränkung, in größeren Systemen wie zum Beispiel großen Firmen mag die Einhaltung einer gewissen Form sinnvoll sein, wie die Einhaltung eines Dienstweges oder der Regeln eines Beschwerdemanagements. Besonders relevant ist diese Kommunikationsfreiheit, wenn es darum geht, über stattgefundene Regelverstöße zu sprechen. In einem Unrechtssystem ist diese Kommunikationsfreiheit eingeschränkt bzw. ganz aufgehoben. Über bestimmte Vorgänge darf nicht gesprochen werden. In der Regel ist es auch verboten, über dieses Verbot zu sprechen.

Was die Kommunikation nach außen betrifft, so kann es auch in einem Rechtssystem sinnvolle Einschränkungen der Kommunikationsfreiheit geben. Eine gewisse Geheimhaltung von bestimmten Fakten ist in vielen Fällen eine vertretbare Regel. Man denke nur an Firmen, die gut daran tun, ihre Strategien nicht an die große Glocke zu hängen. Auch die Regel, dass Konflikte innerhalb des Systems zu klären sind, macht in vielen Fällen Sinn. Sollte das jedoch nach Ausschöpfung aller Möglichkeiten nicht gelingen, so ist in vielen Fällen der nächste Schritt die Kommunikation nach außerhalb. Die Regel der Geheimhaltung ist auf jeden Fall aufgehoben, wenn es sich um ein Kapitalverbrechen handelt, wie zum Beispiel sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche.

In einem Unrechtssystem ist die Kommunikationsfreiheit nach außerhalb grundsätzlich eingeschränkt.

So gesehen waren/sind das Canisius-Kolleg und die Odenwaldschule Unrechtssysteme. Es ist im Nachhinein betrachtet gar nicht mehr so recht vorstellbar, dass der ehemalige Leiter der Odenwaldschule, Gerold Becker, über Jahre hinweg regelmäßig Schüler sexuell missbraucht bzw. vergewaltigt hatte, ohne dass irgendjemand auch nur einmal das Wort erhoben hätte. Viele sagen heute, sie hätten nichts bemerkt. Aber diese unausgesprochene Pflicht zum aktiven Wegsehen ist in vielen Unrechtssystemen Teil der impliziten Kommunikationsregeln.

„SELBSTERHALTUNGSTRIEB“ VON SYSTEMEN

Welchen Sinn machen Einschränkungen der Kommunikationsfreiheit?

Systeme haben in der Regel den „Wunsch“, sich selbst zu erhalten. Das reflektiert zu einem Teil den Wunsch der Mitglieder des Systems nach Systemerhaltung, geht aber oft darüber hinaus, so wie jeder System-„Wunsch“ mehr ist als die Summe der Wünsche seiner Mitglieder. Der „Selbsterhaltungstrieb“ eines Systems fordert nun von seinen Mitgliedern, alles zu tun, die Existenz des Systems zu sichern und alles zu unterlassen, was die Existenz des Systems gefährden könnte. Die Existenz von Systemen kann aus verschiedenen Gründen gefährdet sein.

Ein System ist existenzgefährdet, wenn es eine oder mehrere der Bedeutungen verliert, denen es seine Existenz verdankt und die seine Identität ausmachen.

Ein System kann seine Bedeutung alleine aus den Bedeutungen erhalten, die seine Mitglieder ihm geben. In vielen Fällen erhält ein System seine Bedeutung aber auch aus den Bedeutungsgebungen aus übergeordneten Systemen. Oft konkurrieren mehrere Systeme um die Bedeutung des übergeordneten Systems. Verlierer in diesem Konkurrenzkampf geraten dann leicht in Existenzängste.

Zum Erhalt von Bedeutung ist es wichtig, glaubwürdig zu sein. Für jedes System ist es existenziell, glaubwürdig zu erscheinen. Der Verlust von Glaubwürdigkeit ist existenzbedrohend. Und das ist nun genau der Grund, warum in Systemen alles verschwiegen werden muss, was seiner Glaubwürdigkeit, im Inneren wie nach außen, schaden könnte.

Wenn wie zum Beispiel in der Odenwald-Schule über die sexuellen Missbrauchs-Exzesse des Schulleiters kollektiv geschwiegen wird, dann geschieht das nicht, weil sein Verhalten gebilligt würde, sondern aus Angst, die Existenz der Schule könnte in Gefahr geraten, wenn diese Exzesse ans Licht kämen. Diese Entscheidung zum Schweigen wird in den meisten Fällen unbewusst getroffen. Von da ist es nicht mehr weit zur ebenso unbewussten Entscheidung, das, worüber man nicht sprechen darf, gar nicht mehr wahrzunehmen. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Systeme mit einem elitären Selbstverständnis sind grundsätzlich stärker gefährdet, sich in ein Unrechtssystem zu entwickeln. Machen Sie, liebe LeserInnen, doch mal kurz ein kleines Gedankenexperiment: Kennen Sie Systeme, wo man bei den Mitgliedern eine Grundhaltung vermuten könnte im Sinne von „Wir sind bessere Menschen“. Wie ist es hier um die Kommunikationsfreiheit bestellt?

BEENDIGUNG EINER MITGLIEDSCHAFT

Die Zugehörigkeit einer Person zu einem System (Mitgliedschaft) kann aus verschiedenen Gründen beendet werden:

- 1.) Kündigung durch das Mitglied
- 2.) Kündigung durch das System
- 3.) Auflösung des Systems
- 4.) Tod des Mitgliedes

Die Bedeutung einer Mitgliedschaft kann für das einzelne Mitglied von „so gut wie bedeutungslos“ bis hin zu „absolut existenziell“ reichen. Das gilt auch umgekehrt für die Bedeutung, die einem Mitglied für die Existenz des Systems zugeschrieben wird.

Je bedeutender ein bestimmtes System für ein einzelnes Mitglied ist, desto größer ist sein Einsatz, die Existenz des Systems zu sichern. Das kann so weit gehen, eigene Werthaltungen über Bord zu werfen und z.B. die eigene Kommunikationsfreiheit selbst einzuschränken. Dabei ist es nicht so wichtig, wie sehr die Angst des Einzelnen vor dem Ende der Mitgliedschaft objektiv begründet ist, entscheidend ist die subjektiv empfundene Angst vor Auflösung des Systems oder Ausschluss aus dem System.

Kinder empfinden die Bedrohung ihrer Familie als Bedrohung ihrer eigenen Existenz. Kinder sehen keine Möglichkeit, ihre Familie zu verlassen.

Damit kommen wir zu einer Sonderform von Unrechtssystemen, der Diktatur.

DIKTATUREN

In einer Diktatur kommt zu den Merkmalen des Unrechtssystems noch ein weiteres Charakteristikum hinzu: Das Verbot, das System zu verlassen. Das System versucht mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu verhindern, dass seine Mitglieder es verlassen.

Jede Zuwiderhandlung ist mit einem hohen Risiko verbunden. In der ehemaligen DDR riskierte man sein Leben, in einer Sekte wird man Psychoterror unterzogen.

Grundsätzlich ist es natürlich statthaft, wenn ein System versucht, ein Mitglied am Weggehen zu hindern. Und die Grauzone, wie weit solche Beeinflussungsversuche noch akzeptabel sind, und ab wann sie unser Rechtsempfinden stören, ist sicherlich sehr breit. Grundsätzlich problematisch sind Systeme, bei denen man einen Eid oder ein Gelübde leisten muss, um dazu zu gehören. Vor allem wenn man mit diesem Eid eine lebenslange Mitgliedschaft beschwört.

Kinder können ihre Mitgliedschaft in der Familie nicht beenden. Kinder wollen das auch gar nicht. Für sie ist die Zugehörigkeit zur Familie existenziell. Gerät die Familie in existenzielle Nöte, empfinden sie das als Bedrohung ihrer eigenen Existenz.

So sehr heutzutage immer wieder die Verwöhntheit von Kindern beklagt wird („Hotel Mama“), und das zu Recht, so sehr sind Kinder andererseits zu ganz außerordentlichen Leistungen bereit und fähig, wenn die Existenz der Familie auf dem Spiel steht. Kinder sind so gut wie zu allem bereit, wenn sie einen Beitrag zur Rettung der Familie leisten können. Sie können Vater- und Mutterrollen ausfüllen, zum Beispiel jüngeren Geschwistern gegenüber und „schmeißen“ dabei den ganzen Haushalt, wenn zum Beispiel ein oder beide Elternteile wegen Krankheit ausfallen. Sie können die Rolle von Vertrauten gegenüber Elternteilen ausfüllen und sogar eine Mutter- oder Vaterrolle ihren eigenen Eltern gegenüber einnehmen.

Sie holen auf Anweisung der Mutter den betrunkenen Vater aus dem Wirtshaus, erdulden die dummen Sprüche der Zechkumpane, bringen den torkelnden Vater heil nach Hause, verarbeiten die ausgelöste Scham ganz alleine und geben am nächsten Tag den Eltern das Gefühl, als ob nichts gewesen wäre. Kinder sind in der Lage, den jüngeren Geschwistern das Frühstück zu machen und sie mit vollständig gepacktem Schulranzen auf den Schulweg zu bringen, während die Mutter depressiv im Bett liegt. Kinder sind in der Lage, eine Mutter oder einen Vater im psychotischen Schub quasi sozialarbeiterisch zu betreuen, dabei Hilfe von außen ausschlagend, weil das Geschehen auf keinen Fall veröffentlicht werden darf.

Kinder sind auch bereit, sexuelle Gewalt bei sich selbst oder bei anderen zu erdulden, wenn nur die Familie nicht auseinander bricht.

Wegen dieser starken Abhängigkeit der Kinder von der Familie trägt jede Familie das Potenzial einer Diktatur in sich.

WAS IST ZU TUN?

So begrüßenswert Präventionsprogramme für potenzielle Täter auch sind, epidemiologisch gesehen steckt das größte prophylaktische Potenzial für schwere Straftaten wie sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in einer weiteren Demokratisierung aller Systeme unserer Gesellschaft bis hin zur Familie. Fortgesetzte systematische Gewalt gegen andere Menschen ist in einem Rechtssystem nicht möglich, weil seine Mitglieder hinschauen und ihre Stimme erheben, wenn sie einen Missstand wahrnehmen.

Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene dürfen wir auf einen erfolgreichen, 500 Jahre dauernden Demokratisierungsprozess blicken. Im Großen und Ganzen ist unser Land ein Rechtssystem, ebenso wie unsere Nachbarländer. Das gilt aber noch längst nicht in dem Maße für die unterschiedlichsten Subsysteme. Hier existieren noch viele Unrechtssysteme und auch Diktaturen.

Die gegenwärtige Diskussion in den Medien ist eine wirksame Kampagne gegen die Kommunikationsverbote in Unrechtssystemen. Deshalb macht es auch großen Sinn, über Straftaten zu sprechen, die schon lange zurückliegen. Das sind wir zum einen den Opfern schuldig, es hilft aber auch bei der Weiterentwicklung eines kollektiven demokratischen Bewusstseins. Die heutige Diskussion über Vergangenes verhindert künftige Straftaten.

Ziel muss es sein, dass viel mehr Personen viel mehr Verantwortung übernehmen für die Kommunikationsfreiheit in allen möglichen Systemen, denen sie angehören. Gefordert sind vor allem diejenigen, die am wenigsten zu befürchten haben beim Aufdecken oder Veröffentlichenden von Missständen. Das sind in den seltensten Fällen die Opfer. Kinder werden sich selten hilfesuchend nach außen wenden, dazu haben sie viel zu viel Angst vor dem Zusammenbruch der Familie. Ebenso wenig konnte man das von den Schülern der Odenwald-Schule erwarten, die zu Recht befürchten mussten, dass ihnen nicht geglaubt wird und sie hinterher als Verleumder dastehen. Versagt haben hier vor allem die Lehrer, die zu Beispiel auf Grund ihrer langen Zugehörigkeit einen guten Stand hatten und dennoch geschwiegen haben.

Katholische sowie reformpädagogische Einrichtungen waren in letzter Zeit am stärksten im Fokus der Medien. Auch wenn bei beiden die Bemühungen um Aufarbeitung zuweilen holprig anmuten und dabei auch widersprüchliche Haltungen innerhalb der Systeme deutlich werden, wirkt der erklärte Wille der Verantwortlichen nach Aufarbeitung und Reformen durchaus glaubhaft.

Andere Bereiche der Pädagogik bzw. Kinder- und Jugendbetreuung sind noch lange nicht so weit. Experten gehen im Bereich Sport bzw. Sportvereine von noch höheren Fallzahlen aus. Insider beschreiben, dass hier in der Regel immer noch mit Vertuschungstaktiken und Umkehrung der Täter-Opfer-Rolle die Aufklärung von Missbrauchsfällen verhindert wird.

Man darf auch gespannt sein, was über alle möglichen Einrichtungen in der DDR noch ans Tageslicht kommt.

PSYCHOTHERAPEUTEN ALS EXPERTEN ?

Wenn Psychotherapeuten zum Thema sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche als Experten gefragt werden, dann geht es in der Regel um ihr psychopathologisches Fachwissen und ihre berufliche Erfahrung in Bezug zu den unterschiedlichen Tätergruppen. Was die speziellen Täterprofile betrifft, kann aber nur ein geringer Anteil der Psychotherapeuten einen Expertenstatus für sich beanspruchen.

Wie bereits ausgeführt, spielt der Kontext, in dem schwere Straftaten ausgeführt werden, eine sehr bedeutende bis entscheidende Rolle. In Rechtssystemen mit der dazugehörigen Kommunikationsfreiheit sind schwere Straftaten dauerhaft nicht möglich. Was diesen Aspekt des Themas sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche angeht, sind alle Psychotherapeuten Experten, da sie Experten für menschliche Kommunikation sind. Damit tragen wir auch Verantwortung, unser Expertenwissen für eine freie Kommunikation und damit für eine weitere Demokratisierung aller Systeme unserer Gesellschaft einzusetzen. Das gilt für alle Bereiche, in denen Psychotherapeuten arbeiten gleichermaßen: Einzeltherapie, Paar- und Familientherapie, Gruppentherapie, Supervision, Coaching, Fortbildung, Teamentwicklung und Organisationsberatung.

Selbstverständlich sind wir dann am glaubwürdigsten, wenn wir in unserem eigenen Bereich für freie Kommunikation sorgen. Das beginnt damit, dass wir unseren Klienten ein Recht auf Metakommunikation einräumen und wird fortgeführt, dass wir unsere Einrichtungen nach demokratischen Grundsätzen organisieren. Das war nicht immer so. Vor vierzig Jahren beispielsweise gab es manche psychologisch und psychotherapeutisch fundierte Einrichtung, die eindeutig Merkmale von Diktaturen aufwies. Als Beispiel seien nur der Ashram von Baghwan / Osho und die Otto Mühl Kommune genannt.

Dazu finden Sie auch im Anhang ein Interview mit einer Frau, die beinahe 11 Jahre Mitglied einer Encounter-Gruppe war. Diese Gruppe weist eindeutig die o.g. Merkmale einer Diktatur auf.

STATT BIBLIOGRAFIE

Unzählige meiner Mitmenschen haben mir direkt oder indirekt geholfen, diesen Artikel zu schreiben. Mit erzählten Geschichten, Anekdoten, Anmerkungen. Auch mit Artikeln in Zeitschriften und Büchern, deren Lektüre mir sehr geholfen hat. Ich finde allerdings nicht, dass das Gedruckte stärker gewürdigt werden sollte als das mündlich überlieferte. Und was die leichte Auffindbarkeit von Zitaten betrifft, so ist das heute, im Zeitalter der Suchmaschinen, alles kein Problem mehr.

ANHANG

Wann zieht man seinen Mantel aus, wenn es warm ist oder wenn es kalt ist?
Interview mit einer Teilnehmerin an einer Encounter-Gruppe

Die Teilnehmerin, Claudia H. ist 48 Jahre alt, lebt in einer festen Partnerschaft und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin in einer Forschungseinrichtung. Sie war knapp elf Jahre lang Teilnehmerin einer Selbsterfahrungsgruppe, die in der Encounter Tradition stand.

R: Herzlichen Dank, dass du dich breit erklärt hast, für das Interview zur Verfügung zu stehen. Schildere doch bitte einmal, wie du überhaupt in diese Gruppe gekommen bist.

C: Ich habe mit 19 mein Elternhaus verlassen, habe ein soziales Jahr gemacht, und im Verlauf von diesem sozialen Jahr bekam ich aus verschiedenen Gründen depressive Verstimmungen, ich kann bis heute nicht sagen, ob es sich um Depressionen gehandelt hatte oder ob ich mich einfach nur schlecht gefühlt habe; auf jeden Fall bin ich da gar nicht mehr rausgekommen. Also ich war sehr verzweifelt, das hat dann auch nach dem Jahr angehalten, ich hab' dann angefangen zu studieren, dann ging eine Partnerschaft zu Ende wegen meines Unwohlfühlers, ich war dann manchmal so verzweifelt und innerlich getrieben, dass ich auch Selbsttötungsgedanken hatte. Als die zum ersten Mal auftraten, habe ich gemerkt, jetzt muss ich was machen. Damals, 1984/85, da war das nicht so wie heute, heute ist es ja Gang und Gäbe, dass man zum Therapeuten geht. Damals war das nicht so. Ein Freund berichtete mir von einem Vortrag eines Theologen und Psychologen, der käme auch aus der pietistischen Richtung und würde solche Gruppen machen. Ich dachte dann, das könnte was für mich sein, da ich auch ein bisschen pietistische Anklänge in meiner Geschichte habe. Damals habe ich überhaupt niemanden gekannt, der irgendwo Therapie gemacht hätte, auch meine Eltern nicht, ich komme aus einem ganz normalen Elternhaus auf dem Land. Dann habe ich das als Strohalm ergriffen, es war das einzige, was mir begegnet ist. Dadurch, dass der Freund, den ich sehr gern hatte, mir das übergebracht hatte, dachte ich, da greife ich jetzt zu, da gehe ich jetzt hin. Ich hatte dann ein Vorgespräch bei diesem Psychologen und Theologen, so bin ich dazu gekommen.

R: Wie ist es dann weitergegangen?

C: Also bei dem Gespräch war es so, dass er mir relativ schnell gesagt hatte, er hätte nicht den Eindruck, ich hätte Depressionen, es wäre was Soziales, eine soziale Depression, so hat er es genannt damals, er hätte einen Platz in der Gruppe, und die würden mich schon von meinem Ross herunterholen, auf dem ich mich befände. Und die Erfahrung habe ich dann sehr stark gemacht. Ich weiß nicht, ob ich auf einem Ross war, aber hinterher war ich oft am Boden zerstört.

R: Das hat dich aber nicht abgeschreckt?

C: Ne, ich hatte ja immer schon etwas selbstquälerische Tendenzen, das kommt zum Teil aus meinem pietistischen Hintergrund, wo man eh dazu neigt, und deswegen hat das gepasst.

R: Du bist dann da eingetreten...

C: Ich bin da eingetreten, da war ich 21.

R: Kannst du etwas über den organisatorischen Rahmen sagen. Wie oft fand die Gruppe statt z.B.?

C: Das war immer einmal in der Woche, und ging über ca. drei Stunden, und eins muss ich dazu sagen, er war bestimmt niemand, der sich daran eine goldene Nase verdient hat, es war sehr günstig, ich habe wenig bezahlen müssen, ich denke, der Mann war auch getrieben, was Gutes zu tun. Ich denke, das war so.

R: Kannst du mal schildern, wie du so in die Gruppe reingekommen bist?

C: Ja, das alles hat mich gleich richtig erschreckt. Ich bin das erst Mal da gesessen und habe mitgekriegt, wie die miteinander gesprochen haben, und da war es üblich, sich schonungslos die Meinung zu sagen. Es ging ziemlich aggressiv zu, es haben dann viele Leute geweint, wenn etwas zu ihnen gesagt wurde, mir war das alles damals nicht bekannt, ich habe so einen Umgang miteinander nicht gekannt, nicht dass man miteinander streitet und auch böse ist, aber dass man so offen schwierige Sachen sagt. Ich hatte den Eindruck, ich muss mich ganz stark schützen in der Gruppe, das hat dann leider dazu geführt, dass ich mich tatsächlich dann geschützt habe, sprich, mich immer versteckt habe, und bin dann gerade deshalb häufig angegangen worden. Und dann hatte ich innerlich immer diesen starken Druck, ich muss in die Mitte - es waren immer außen rum die Matratzen und in der Mitte dann der Raum, wo man hineingeht - und muss mich zeigen, das habe ich dann immer wieder versucht, und habe dann immer wieder die Erfahrung gemacht, dass ich sehr harsch angegangen wurde.

R: Die Leute konnten einem dann von außen angehen?

C: Wenn ich da drin war, hab' ich erst mal meines vorgetragen, und dann kam vielleicht eine Situation, in der mein Vortrag ins Stocken kam, und dann hat der Gruppenleiter zum Beispiel geäußert, ich würde jetzt anfangen, die Leute an den Nase herumzuführen, er hat das gedeutet wie wenn da eine Absicht dahinter wäre, mich zu verstecken. Es war aber keine wohlwollende Bemerkung wie etwa „jetzt versteckst du dich gerade“, sondern es war Aggression dabei. Das war dann für die anderen wie ein Startsignal, jetzt auch was Aggressives zu sagen. Vielleicht war ich auch sehr empfindsam, ich kann nur sagen, es war verbal oft richtig aggressiv.

R: Kam dir da nicht zu Beginn gleich die Idee, wieder aus der Gruppe rauszugehen?

C: Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Leute, die gehen wollten, bevor es abgesehnet war, mit sehr heftigen Reaktionen rechnen mussten, nach dem Motto „Du gehst deinen Problemen aus dem Weg“, aber, das klingt jetzt hier so freundlich, es war in Wirklichkeit sehr aggressiv, und ich hatte sehr stark das Gefühl, ich muss das in dieser Gruppe hier schaffen, sonst gehe ich vielleicht ganz unter als Mensch, gehe verloren, oder habe seelisch einen ganz schlimmen Zusammenbruch.

R: Da war also so eine Drohung im Raum, wenn du gehst, bevor es zu Ende ist, wird etwas ganz Schlimmes passieren?

C: So kam es bei mir an, so habe ich es aufgenommen. Dann war der zweite Grund sicherlich, dass ich keine Alternative wusste. Also, wenn es da noch andere Gruppen gegeben hätte, mit anderen Leitern, vielleicht wäre ich dann eher auf die Idee gekommen, es woanders zu probieren, aber ich kannte gar nichts, und ich war auch noch sehr jung, und mir ging's schlecht.

Es blieb aber nicht die ganze Zeit auf demselben Level. Ich war da ja fast 11 Jahre, da hat sich was in meinem Leben verändert, auch der Leiter hat sich verändert. Die ersten Jahre fand ich ihn sehr aggressiv, verbal, also nie gewalttätig, aber verbal sehr abwertend.

R: Kannst du mal ein Beispiel nennen?

C: Ich möchte jetzt eigentlich nicht ins Detail zu gehen. Vieles war massiv unter der Gürtellinie. Es war so, dass er von sich aus signalisiert hat, dass er fast nie falsch liege mit seinen Deutungen und Annahmen passiere es so gut wie nie, dass die nicht stimmten. Das hatte dazu geführt, dass man bzw. ich selbst das Gefühl bekam, der Mann weiß Bescheid, und was er sagt, das stimmt.

R: Das heißt, es wurde von allen geglaubt, was er so sagte?

C: Ja, unbedingt, und es gab auch sehr selten Widerspruch. In den seltenen Fällen, in denen ihm jemand widersprochen hatte, hat es ihn einfach gefreut, wenn mal jemand etwas ärgerlich reagiert hatte. Er hatte es geliebt, bei anderen Aggressionen hervorzurufen und fand das lebendig, und fand auch, dann sagen alle die Wahrheit, wenn sie das so aggressiv rauslassen. Aber mit den Jahren ist er ruhiger geworden, er war dann auch friedlicher mit mir, irgendwann hat er aber wohl das Gefühl gehabt, dass es nicht so richtig weitergehe mit mir, dann wieder hat er das Gefühl gehabt, jetzt bewege sich wieder was. Irgendwann einmal hat er mir gesagt, er habe sich überlegt, mir zu einer Einzeltherapie bei einer Frau zu raten, aber jetzt würde es sich ja wieder ganz gut entwickeln. Das war aber das erste Mal, dass er hat anklingen lassen, dass es für mich eine Alternative gebe. Da war ich sicher schon 7 Jahre dort.

Dann kann es zum Eklat. Das war auf einem Wochenende. Er leitete auch Wochenenden. Zu denen bin ich manchmal gegangen, weil ich dachte, ich muss das irgendwie dort schaffen und darf mich nicht davor drücken, auch wenn ich gar keine Lust hatte. Und dann ging es in der Tat um ein Thema, das mich, wie ich heute weiß, zutiefst bewegt hat. Ich bin in einer Partnerübung in eine Situation reingekommen, wo ich eine Erinnerung an Geburt hatte. Meine Geburt oder wie auch immer. Heute weiß ich, das ist ein Thema, das mich mein ganzes Leben begleiten wird, damals wusste ich das gar nicht, aber ich bin irgendwie laut geworden, habe vielleicht was gerufen, ich weiß es nicht mehr. Jedenfalls einige Tage später in der regulären Gruppe hat er mir gesagt, andere Teilnehmer hätten sich durch mich und noch jemand anderes aus unserer Gruppe gestört gefühlt, und er hätte gedacht, wir seien alles alte Gruppenhasen und er könne ein solches Wochenende ohne Partnerin leiten. Und da andere sich so gestört gefühlt hätten, würde er mich und den anderen erstmal nicht mehr mitnehmen zu solchen Wochenenden. Er hat mich quasi ausgeschlossen, ich habe mich ganz miserabel gefühlt. Dabei war das viel weniger laut, als ich es zum Beispiel später von Rebirthing-Workshops her kannte. Ab da fingen die Gedanken an, ich muss da raus. Dann

erkrankte mein Vater an Alzheimer, da habe ich zum ersten Mal gespürt, wie kompetent ich mit meinem psychotischen Vater umgehe. Das hat mich innerlich so gestärkt, dass ich gedacht habe, so blöd kann ich eigentlich nicht sein. Dann wurde mir deutlich, dass das nichts mehr bringt. Dann habe ich mir einen guten Abschied inszeniert, ich habe dem sogar noch Wein geschenkt, habe meine ganze Gruppe bekocht. Ich habe gemerkt, ich muss da gut raus. Das war mir klar, nach all den Jahren muss ich gut da raus. Und ich kam gut raus. Er war auch froh, dass ich gegangen bin, weil seine Dinger bei mir nicht gegriffen haben.

R: Das heißt, so gegen Ende bist du anders mit ihm umgegangen. Kannst du mal die Veränderung deines Verhaltens ihm gegenüber beschreiben?

C: Ich hatte den Eindruck, er ist ruhiger geworden und hatte dann irgendwie auch mehr Sympathie für mich, ich konnte irgendwie auch eher sein, das hat mir geholfen, zu einer Ruhe zu kommen. Ich habe unheimlich viel mitgekriegt und ganz viel aufgenommen von anderen Menschen, aber ich konnte für mich selbst nicht so viel Gutes erleben. Ich habe viel verstanden, aber ich konnte keine guten Erfahrungen machen.

R: Was ich verstanden habe ist, dass er mit viel Abwertungen gearbeitet hat,

C: Ja

R: und die waren auch immer aggressiv,

C: Oft richtig aggressiv

R: Wann bekam man Anerkennung von ihm?

C: Er hatte bestimmte Personen, wo das nicht der Fall war. Zum Beispiel gab es eine Frau, die war magersüchtig, ganz dünn, und da war er sehr fürsorglich. Zu mir hat er immer gesagt, dass mit mir was nicht stimmt, ganz frühkindlich bestimmt, und das war sehr schlimm für mich, so etwas von einer kompetenten Instanz gesagt zu bekommen. Wie Gott war das beinahe.

R: Gab es so etwas, wo er sich Feed-back von der Gruppe eingeholt hat?

C: An so was kann ich mich nicht erinnern. Er hat auch mal gesagt, er brauche keine Supervision, er würde sich immer mit seiner Partnerin austauschen. Die fand ich übrigens ganz in Ordnung, die hatte er noch nicht zu Beginn der Gruppe, die war Gestalt-Pädagogin.

R: Kannst du jetzt im Nachhinein sagen, was dich so lange gehalten hat. War das nur die Angst vor der prophezeiten Katastrophe?

C: Das war ganz stark, und auch das Selbstbild, das ich über die Jahre hinweg gekriegt habe, dass mit mir was nicht stimmt, das habe ich geglaubt. Das hat auch ewig hinterher gedauert, bis das nicht mehr so war. Heute glaube ich es nicht mehr, aber ich war damals so überzeugt, ich muss es hier in der Gruppe schaffen, mich hier entwickeln und verändern. Das muss dort statt finden.

R: Wie war deine Beziehung zu den anderen Gruppenteilnehmern?

C: Also, eine meiner engsten Freundinnen heute ist aus der Gruppe, und es gab immer wieder auch nette Kontakte, allerdings habe ich in den ersten Jahren viel Abwertung erfahren. Die Leute haben ja dann auch gewechselt. Aber es war nicht unüblich, dass es Leute gab, die acht oder zehn Jahre dort herumhockten.

R: Die Leute haben sich dann auch untereinander abgewertet? Sind die dem Stil des Meisters gefolgt?

C: Aggressive Äußerungen kamen, aber die waren nicht immer abwertend gemeint. Es gab auch freundschaftliche Beziehungen und viel Liebevolltes. Ich aber habe mich damit schwer getan, weil ich damit beschäftigt war, mich in der Gruppe zu verstecken. Dennoch denke ich an mehrere Leute mit Sympathie zurück.

R: Hast du dich mit denen auch außerhalb getroffen?

C: Mit der Freundin

R: Habt ihr das Geschehen in der Gruppe nach besprochen?

C: Wir haben da nicht so viel über die Gruppe gesprochen, sondern darüber, wie es uns geht. Von einer Freundin in der Parallelgruppe, weiß ich, dass sie noch bis heute daran zu kauen hat an dieser Zeit, so ähnlich wie ich auch. Die andere Freundin war wesentlich älter, als sie mit dem Ganzen angefangen hat, die war auch schon gefestigter, die war 40, wir 2 waren beide Anfang 20 und ungefestigter.

R: Habt ihr außerhalb denn nie über den Leiter gesprochen? Gab es vielleicht ein Tabu, über ihn zu sprechen?

C: Für uns alle war schon klar, das ist der Guru, der weiß schon, was er sagt, ich glaube, dass wir das einfach verinnerlicht haben. Bei mir war es auf jeden Fall so. Ich bin gar nicht auf die Idee gekommen, den Mann zu kritisieren.

R: Wie du schon sagtest, hast du gemerkt, dass du dich versteckst,

C: Er hat mir gesagt, ich verstecke mich, und das ging so weit, das ist mir erst neulich eingefallen, dass er mir damals sagte, als ich begann, Studenten zu unterrichten, er könne sich gar nicht vorstellen, dass ich nicht wahnsinnige Probleme damit hätte, so wie ich sei, und er glaube, ich würde diese Probleme hier verschweigen oder ich würde ihnen allen was vormachen. Im Nachhinein würde ich sagen, ich habe mich versteckt, das war mir viel zu riskant, in der Mitte zu stehen, splitterfasernackt, ich will doch nicht dauernd Ohrfeigen erhalten. Ein paar Jahre nachdem ich aufgehört hatte, begann ich eine Einzeltherapie bei einer Frau und die hat mir einen wahren Satz gesagt: Wann zieht man seinen Mantel aus, wenn es warm ist oder wenn es kalt ist?

R: Ist es in den 10 Jahren einmal vorgekommen, dass jemand mal direkt die Kompetenz des Leiters in Frage gestellt hätte?

C: Einmal habe ich so was gehört, als jemand gesagt hat, er würde gehen. Das war dann aber auch wieder so, dass alle über ihn hergefallen sind und ihm signalisiert wurde, dass er sich da was vormache. Das wurde einfach nicht ernst genommen. Ich habe nicht ein einziges einmal gehört, dass die Kompetenz in Frage gestellt worden wäre.

R: Was würdest du heute einer 21-jährigen Frau im Sinne einer Selbstfürsorge beim Eintritt in eine Selbsterfahrungsgruppe raten?

C: Ich würde ihr sehr empfehlen darauf zu achten, wie die Leute reagieren, wenn man sagt, dass man gehen möchte. Es sollte einem völlig freigestellt sein, zu gehen, und zwar völlig wertfrei, dass man mit dem gleichen Wohlwollen gehen darf wie man kommen darf. Auch auf das Gefühl, ob im Raum eine Wertschätzung ist, und wie der Mensch mit sich selbst darstellt, ob er z. B. auch zugeben kann, dass er Fehler macht und sich auch nicht zu weit vorwagt in das Terrain von anderen, also nicht anderen sagt, was richtig für sie ist. Ich denke aber auch, der Mann war ein Pionier, denn er hat in dem kleinstädtischen Raum diese Gruppen aufgebaut, und war auch sehr stolz darauf.

R: Wie lange hast du gebraucht, um diese Erfahrungen hinter dir zu lassen?

C: Länger als ich dort war. Um die schlechte Gruppenerfahrung hinter mir zu lassen habe ich eine langjährige Gestalt-Selbsterfahrungsgruppe gebraucht, und das mit dem Mann hinter mir zu lassen, bestimmt auch 10 Jahre, also diese abwertenden Gedanken, wobei ich immer schon als Jugendliche mit Schuldgefühlen zu tun hatte, ich will jetzt nicht sagen, das waren nur die 10 Jahre, aber alles in allem würde ich sagen, ich habe sehr, sehr lang gebraucht. Mir tut es gut, mit der Freundin reden zu können, wir haben zusammen herausgefunden, dass es uns ähnlich ging, und dass wir auch eine ähnliche Wut haben.

R: Da heißt, in der Art habt ihr erst nach Beendigung der Gruppe geredet,

C: Viel, viel später, weil auch sie so lange gebraucht hat. Das ist die Freundin, die so alt ist wie ich. Wir haben erst vor ca. drei Jahren damit begonnen, so über unsere gemeinsame Erfahrung zu reden, haben da erst unsere Wut wahrgenommen, und auch die Dornen, die im Selbstbewusstsein zwicken.

KOMMENTAR

In den siebziger und achtziger Jahren war diese Art der Gruppentherapie, das Setting eingeschlossen, nichts Außergewöhnliches. Dieser Gruppentherapie-Stil wurde in großen Zentren wie zum Beispiel beim Baghwan bzw. Osho in Puna, später Oregon, oder in der Kommune von Otto Mühl im Friedrichshof, Burgenland/Österreich, später la Gomera, noch deutlich schroffer praktiziert. Zur Rechtfertigung dieses Stils könnte man sagen, dass ja alles freiwillig war, dass jeder hätte gehen können, wenn es ihm nicht gepasst hätte und dass die Entscheidung zu bleiben dann doch irgendeinen Sinn ergeben hätte. Das Prinzip Selbstverantwortung wurde damals häufig und aus heutiger Sicht sehr undifferenziert zitiert. Die etwas harten Umgangsformen könnte man dann noch auf das Konto Zeitgeist verbuchen.

Dem ist entgegenzuhalten, dass nach den oben entwickelten Kriterien diese Therapiegruppe alle Bedingungen einer Diktatur erfüllte. Hierbei ist es nicht wichtig, ob die Teilnehmer formal gesehen die Freiheit hatten, zu gehen. Subjektiv waren sie Gefangene in diesem System, und ganz entscheidend dazu beigetragen hat die vom Leiter definierte Kommunikationsstruktur. Ebenso war die Kommunikationsfreiheit massiv eingeschränkt. Dieses de facto Kommunikationsverbot haben TeilnehmerInnen soweit verinnerlicht, dass sie gar nicht auf die Idee gekommen wären, zum Beispiel außerhalb der Gruppensitzungen, im vertrauten Gespräch zu zweit, kritische Fragen zum Verhalten des Leiters zu stellen. Erst einige Jahre nach Beendigung der Gruppe wagten sie es, sich kritisch über den Leiter zu äußern. Claudia hatte zehn Jahre in der Gruppe gelitten und weitere zehn Jahre gebraucht, um darüber wegzukommen. So etwas darf eigentlich nicht (mehr) passieren. Das ist auch nicht mit dem Hinweis auf die Selbstverantwortung zu rechtfertigen. Dass sie in diesem Kontext nicht autonom handeln konnte, hatte auch mit ihrer seelischen Grundverfassung zu tun. Aber genau deretwegen ist sie ja in diese Gruppe eingetreten. Natürlich ist es die Aufgabe von Psychotherapeuten, ihre Klienten zu mehr Selbstverantwortung zu motivieren, aber nicht in Form einer simplen und auch paradoxen Aufforderung „Sei für dich selbst verantwortlich“ – und wenn du es in meinen Augen nicht bist, werde ich dich so lange provozieren, bis dir der Kragen platzt“. Selbstverantwortung tragen beide, Klienten und Therapeuten. Zur Selbstverantwortung des Therapeuten gehört, immer wieder zu prüfen, ob das, was er anbietet, noch hilfreich ist oder etwa auch schädlich sein könnte. Diese Selbst-Überprüfung wird nur im Dialog mit anderen richtig wirksam. Unter anderem im Dialog mit dem Klienten. Das kann aber nur in einem Therapiekontext geschehen, der die Kriterien eines Rechtssystems erfüllt. In einem Setting, in dem regelmäßige Auswertungsprozesse und Feedbackverfahren stattfinden, was ja per se ein Zeichen für Meinungs- bzw. Kommunikationsfreiheit ist, kann so etwas wie Claudias Gruppenerfahrung gar nicht stattfinden.

So kritisch man einzelne Maßnahmen im Rahmen von QM (Qualitätsmanagement) auch gegenüberstehen mag, grundsätzlich ist QM etwas, was zu mehr Dialog anregt. Dazu ist allerdings notwendig, dass zum Beispiel bei Überprüfungen im Rahmen von QM die Überprüfung keine Einbahnstraße ist, in der die Überprüften die Prüfung über sich ergehen lassen müssen, was nur neue Möglichkeiten von Machtmissbrauch eröffnet. Eine demokratische Überprüfung ist ein zirkulärer Prozess, in der auch die Überprüften die Prüfer prüfen dürfen. Das kann unter Umständen zu nicht auflösbaren Konflikten führen, zu deren Klärung weitere übergeordnete Instanzen von vorneherein installiert sein müssen und bei Bedarf angerufen werden können.

So gesehen ist es sehr begrüßenswert, dass die DVG jetzt ein Verfahren zu installieren begonnen hat, in dem die einzelnen Mitgliedsinstitute überprüft werden sollen. Aus diesem Grunde haben wir, Vorstand und Fortbildungsleiterteam des GIF, uns gerne für eine Überprüfung des GIF im Rahmen der Erprobungsphase zur Verfügung gestellt.